Herbstlied

Autor(en): **Johner, Hans Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 44

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645082

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 44 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 1. November 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Herbstlied.

Von Hans Peter Johner.

Der Sommer ging zu Ende —
Der Storch zog über Land —
Da schlug um seine Lende
Der Herbst das Rostgewand.

Den sturmgeprüften Recken
Grüßt' gleich der Sonnenschein
Und hinter Gartenhecken
Noch manches Blümelein.

Und Wehmut lauscht verstohlen,
Sie kennt ihr altes Lied.
Raben krächzen, Dohlen
Ziehn klagend übers Ried.

Erst wollt' er segnend wallen,
Denn Spenden ist sein Spiel,
Aus seinem Füllhorn fallen
Der goldnen Früchte viel.

Bald stand an allen Hängen
Der Wald in Feuerglut,
Bei Sang und Becherklängen
Floß junges Rebenblut.

Verteilt des Herbstes Segen,
Zum Abschied er bereit . . .
Auf goldbestreuten Wegen
Naht leisen Schritts das Leid.

Da lohten Flammenzungen
An Mauern blutigrot . . . .
Ein Vöglein hat gesungen
Das Lied vom nahen Tod.

Dann wird der Sturm zersplittern
Den alten Eichenbaum . . . .
Die Silberfäden zittern
Wie Saiten in dem Raum.

Der Heidenheuet.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 5

Was mich in dieser Zeit am härtesten quälte, das waren die arglos vertraulichen Blicke Julianens, die zwischen ihr und mir beständig heimliche Brücken schlagen wollten. Ihr Herz suchte mich, und ich mußte mich hinter der dürftigen Lüge verbergen, als gäbe ich mich nur um des Geheimnisses willen fremd und befangen. Manchmal, wenn ich mich verstohlen von ihr beobachtet fühlte, war es mir, als müßte sie mich plötzlich in meiner ganzen Niedertracht durchschauen, und ich schämte mich vor dem Stein am Wege. Wie manchen zähen Anlauf hab' ich genommen, alles Liebe und Schätzenswerte in ihr Wesen hineinzuzaubern! Umsonst. Sie blieb nach wie vor der bleiche Schatten ihrer heftig begehrten Gefährtin.

In der Nacht, während die andern schnarchten, saß ich aufrecht auf meinem Heupfühl und legte mir alles schön zurecht, was nun am Morgen geschehen mußte. Denn immer mußte am nächsten Tag etwas geschehen. So konnte es nun einmal nicht weiter gehen. Ich mußte es Juliane bekennen, alles, ohne Rückhalt. Was dann geschah, wußte ich nicht, ich konnte es mir schlechterdings nicht ausdenken und quälte mich um hundert Auswege, ohne doch je einen einzigen finden zu können. Zuletzt dachte ich mir regelmäßig aus: vielleicht sind sie morgen zufällig gar nicht da. O, das wär dann eine schöne Sache für mich! Bis mich am Ende doch die Müdigkeit übernahm und ich auf meinem hölzernen Brautstand als auf Dornen einschlief.

So wie dann aber der frühe Tag an den Himmel stieß, war mein erster und einziger Gedanke: Werden sie kommen? Ei ja doch! Und hoffentlich nicht als die Letzten!... Ich spähte beim Mähen, so bald die Zeit da war, immer wieder nach dem Steinenbachweg hinab. Wenn mich meine Augen zehnmal zum Narren hielten, das elfte Mal behielten sie recht, und mein Streich bekam einen andern Schwung: Kann es auch irgendwo schöner sein als auf der Welt?...

Am dritten oder vierten Nachmittag, als ich, zufällig mit den beiden Mädchen allein, zwischen ihnen hinter einem Heufuder herschritt, meinte die Juli so nebenbei, es gehe nun wirklich in diesem Heuet trockener zu als andere Jahre. Auch ich wisse nicht gar viel zu berichten. Ob denn ein heimlicher Hochzeiter so viel zu studieren habe? Ob mir das Wettmähen oder der Krach nachher so bös zugesetzt?

Ich konnte meine Verblüfftheit darüber nicht verbergen, daß sie im Beisein Alwinens so zu mir redete. Da gestand